

innere Nähe dieser biblisch fundierten Marienmeditation zum Wurzelgrund ostkirchlicher Hymnik schätzen und ihren Abstand vom schwindelerregenden Gebäude neuzeitlich-mariologischer Systematik positiv werten dürfen. Werner Küppers

Albert Brandenburg, Maria in der evangelischen Theologie der Gegenwart. Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1965 (Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhler-Instituts, Nr. 6). 164 Seiten. Laminiert DM 8.80.

Das Buch ist von der wohlmeinenden Absicht getragen, gemäß der Anleitung des Ökumenismus-Dekretes mit der evangelischen Theologie ein Verständigungsgespräch aufzunehmen. Der Verf. wählt sich als Thema die Mariologie und weiß, daß er gerade mit der Marienlehre „einen besonders neuralgischen Punkt berührt“ und „die vorliegende Arbeit ein Wagnis“ ist (S. 10; 142 f.). Sein Programm ist eine „ökumenische Mariologie“. Um dieses Ziel zu erreichen, helfen freilich weder Mut noch guter Wille, wenn die sachlichen Voraussetzungen fehlen.

Für den römisch-katholischen Partner „ist es selbstverständlich, daß nichts von der dogmatisch geltenden Marienlehre gestrichen oder gekürzt wird... Die ‚Anpassung der Mariologie‘ an den ‚Tag‘ unserer Gegenwart geschieht durch eine organische Verdeutlichung der Stellung Marias in dem Dreieck CHRISTUS MARIA KIRCHE“ (S. 129 f.). So besteht für Brandenburg die anvisierte „ökumenische Mariologie“ lediglich in einer möglichst wenig anstößigen Aussageweise der Mariendogmen, die Verständigungsschwierigkeiten bei den getrennten Brüdern zu vermeiden sucht und es ihnen erleichtert, der römischen Marienlehre zuzustimmen oder zumindest sich ihr anzunähern. Was aber soll den protestantischen Theologen dazu nötigen, sich auf die mariologischen Spekulationen einzulassen und sich der römischen Mariologie zu nähern? Für eine „ökumenische Mariologie“ ist kein Anlaß, wenn die alte römische Lehre über Maria für unabdingbar gehalten wird und „ökumenisch“ nur das Vermeiden von Polemik bedeuten soll.

Der protestantischen Theologie liegt eine besondere Lehre über Maria gänzlich fern. Brandenburg muß darum feststellen:

„Der Protestantismus hat keine systematische Lehre über Maria“ (S. 84). Das hindert ihn aber nicht, seinen protestantischen Partnern ständig eine Mariologie zu unterstellen. So wird von Luther behauptet, er sei sein Leben lang ein „ausgeprägter Marientheologe“ gewesen (S. 85), und Karl Barth muß sich das Votum gefallen lassen, er habe die Mariologie zu einem „zentralen Thema“ seiner Dogmatik gemacht (S. 16). Zugleich weiß aber Brandenburg, daß Barth „nur und ausschließlich ein christologisches Interesse an der Person Maria“ hat und in diesem Zusammenhang lediglich hilfsweise von ihr spricht (S. 17 f.). Gerade dieses Wissen um den Mangel an Mariologie auf protestantischer Seite hätte den Verf. aber davon abhalten sollen, sich dem Programm einer ökumenischen Marienlehre zuzuwenden; eine ökumenische Christologie wäre sinnvoller gewesen.

Der Verf. gliedert sein Buch in fünf Teile: 1. Einleitung (S. 9–14), 2. Darstellung der Lehre von Maria bei evangelischen Theologen der Gegenwart (S. 15–85), 3. Reformatorische Lehrprinzipien als Hintergrund protestantischer Kritik an der katholischen Marienlehre (S. 86–117), 4. Möglichkeiten eines Dialogs über Mariologie. Aggiornamento (S. 118–145), 5. Konziliare Mariologie (S. 146–156). Ein umfangreiches Literaturverzeichnis bildet den Abschluß. Erwin Fahlbusch

*La collégialité épiscopale. Histoire et théologie.* Mit einer Einführung von Yves M.-J. Congar. Unan sanctam 52. Editions du Cerf, Paris 1965. 393 Seiten.

Durch das II. Vatikanische Konzil ist das noch nicht erledigte Problem der Kollegialität der Bischöfe innerhalb der katholischen Kirche erneut in den Vordergrund gerückt. Darunter versteht man den Sachverhalt, inwiefern Bischöfe über die strikten Grenzen ihrer jeweiligen Diözese hinaus kollektiv Autorität und Auftrag für das Wohl der Gesamtkirche haben. In einer exegetischen Studie zu Galater 1 und 2 wird ausgeführt, daß Paulus unbeschadet seiner unmittelbaren Berufung zum Apostel die Übereinstimmung seiner Verkündigung mit der in der Kirche üblichen Predigt durch seine Aussprache mit den anderen Aposteln in Jerusalem festgestellt habe. Daran hängt die Glaubwürdigkeit seines